

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 44

Artikel: Was Dir bestimmt [Fortsetzung]
Autor: Markwalder, Marga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



2. Fortsetzung

Lilly, die älteste Tochter, war nun fünfundzwanzig Jahre alt, hatte wohl etwelche Liebhaber, aber noch keinen Gatten gefunden. Sie liess sich Lilian nennen. Dieser Name stammte aus der Zeit eines Schwarmes für den Kinostar Lilian Harvey, desgleichen die hellblond gefärbten Haare, die zu den dunklen Augen und den schwarzen Wimpern einen höchst wirkungsvollen, auffallenden Gegensatz bildeten. Neuerdings galt aber die Verehrung Zarah Leander: Lilian — dieser Name hatte sich leider allzusehr eingenistet und liess sich nicht durch Zarah ersetzen — bemühte sich nun, diesem neuesten Vorbild wenigstens im Gebaren möglichst zu gleichen.

Fritz, der nun dreizehnjährige Junge, besuchte die Sekundarschule des Ortes, nachdem es ihm nicht gelungen war, die Aufnahmeprüfung an das Gymnasium in Zürich zu bestehen. Er war ein kecker, im Grund genommen unverdorbener Bengel, dessen Gesicht auffallend demjenigen seiner jüngern Schwester glich. Man sah ihn nie anders als mit zerkratzten Schuhen, heruntergefallenen Socken und schmutzigen Hemdkragen. Seine neuen Anzüge waren nach kurzer Zeit unansehnlich. Auch er stolperte viermal täglich an seinem, Paul Germanns, Sprechzimmerfenster vorbei, stets einen Stein mit den Füßen vor sich herstossend, während aus seinen gespitzten Lippen oft greulich falsche Töne zogen, die ihn aber nicht im geringsten zu stören schienen.

Und Annelies, die kleine Annelies mit der Puppe Luise? Sie führte zusammen mit Mutter und Schwester das Leben einer verwöhnten grossen Dame. Was es für die allermeisten Frauen nur in den kühnsten Träumen oder — im Kino gab, das hatte sie, das lebte sie. Die Sonnenberglerinnen pflegten zu sagen, sie hätten jeden Tag Modeschau — und dann erst noch gratis! — dann nämlich, wenn sich die «drei Amberginnen» zeigten:

Des Morgens ritten sie aus auf tänzelnden Pferden, Annelies wie ein Junge gekleidet im Herrensattel, Mutter und Schwester als englische Ladys mit Zylinder und wehenden Schleiern im Damensattel, oder sie schlenderten

zum Tennis bei befreundeten Familien in kurzen, weissen Höschen und Röckchen.

Nachmittags begaben sie sich in den neuesten Pariser Kostümen, mit versteigerten Hüten bedeckt, pelzbehangen, zum Einkauf, zum Haarkünstler, ins Schönheitsinstitut, ins Kino, ins Kaffeehaus der nahen Stadt.

Des Abends aber fuhren sie im grossen Wagen ins Theater, und der Schein eines Deckenlämpchens fiel auf weissen Pelz, zartschimmernde Seide, blosse Haut, funkeln den Schmuck. Es gab viel zu schauen, zu bewundern, zu beneiden.

Wahrhaftig, die Tage dieser Luxusgeschöpfe waren angefüllt bis an den Rand. Für stille Besinnung, zum Genuisse eines guten Buches blieb keine Zeit mehr übrig. Magazine, Modehefte und die neuesten überseeischen Walzer aber wurden in Menge verdaut.

War es nicht Vermessenheit von Paul Germann, an Annelies zu denken als an seine ihm vorbestimmte Frau? Woher nahm er denn die Gewissheit, dass sie anders geartet war als ihre unleidige Mutter und die überspannte Schwester? Sie tat ja mit, plätscherte vergnügt an dieser lauwarmen Oberfläche dahin und fühlte sich offenbar wohl dabei. Sie bevorzugte niedere Schuhe mit Gummisohlen und ging auf ihnen mit grossen, beinahe jugenhaften Schritten einher. Auf den ersten Blick wirkte sie leicht etwas hochmütig und schnippisch; nur kritische und unvoreingenommene Beobachter konnten ahnen, dass dieser trotzig Zug um den feinen Mund nur darauf wartete, von liebenden Lippen weggeküsst zu werden. Wenigstens wünschte der «unvoreingenommene» Beobachter, es möchte so sein. In ihren lebhaften Augen lag offen die kindliche Neugier, wie sie, Annelies Amberg, wohl auf die lieben Mitmenschen wirkte, und die Lust am Spiel mit diesen Menschen — vielleicht auch mit Herzen — sprühte unverhohlen aus dem südlichen Augenpaar. Ihre Haut hatte den zarten Elfenbeinton, der einer gewissen schwarzhaarigen Art eigen ist. Von dieser Haut sah man zwar nicht allzuviel, man konnte sie höchstens ahnen unter der Puderschicht. —

Seine kleine Frau! Paul Germann

lachte bitter auf und klappte das Heftchen, in das er in Gedanken hineingestarrt hatte, zu.

Es klopfte an die Türe, und darauf streckte ein liebes altes Fräulein seinen weissen Kopf ins Zimmer.

«Sie haben es doch nicht vergessen, Herr Doktor, dass Sie heute abend den Samariterkurs zu leiten haben?»

«Richtig, ja. Danke, Frau Doktor. Kann ich gleich zum Essen kommen? Ich sollte nachher noch...» Er steckte das Notizheftchen ein. Seine Gedanken energisch von sich weisend, fuhr er mit der geballten Hand durch die Luft, so dass das Mütterchen ganz erschrocken zurückfuhr.

*
«As! Telifoon!» krächte Seline, das zweite Zimmermädchen.

Elena Amberg hob ihre Augen.

«Seline! Wie manches Mal muss ich es Ihnen noch sagen, dass Sie auch klopfen haben, bevor Sie ein Zimmer betreten, dass Sie, Frau Direktor, am Telefon verlangt zu melden haben! Ein Seufzer folgte, in welchem das ganze Elend dieses Lebens lag, während Frau Direktor sich anschickte, dem Mädchen zu folgen.

Annelies hatte sich inzwischen sorgfältig die Kappe über das gelockte Haar gezogen.

«Was ist das wieder für eine stumpfsinnige Idee mit diesem Samariterkurs! Du willst also wirklich den ganzen Winter über jede Woche zwei Abende vertrödeln mit diesem Blödsinn?» murrte Lilian, indem sie das von Mutter weggelegte Heft zur Hand nahm und die unwahrscheinlich schöne, beizeichnend mangelhaft bekleidete Tänzerin auf dem Titelblatt studierte, während sie unwillkürlich deren Stellung nachzuahmen versuchte — ein klägliches Versuch zwar, der denn auch der Schwester ein verächtliches Grinsen entlockte.

«Um Blödsinn brauche ich mich allerdings nicht zu bemühen. Uebrigens geht es dich nichts an, was ich treibe. Ich frage dich ja auch nicht, mit wem du das letzte Wochenende in Davos verbracht hast...»

«Aber ich weiss es», tönte eine Stimme von der Türe her. Das Magazin fiel mit der Titelseite nach unten auf den Rauchtisch. «Natürlich mit dem dikken Mauggi, dem Zugsprittortoffabrikanten, dieser Schnapsguttere.»

Fritz wich geschickt der Hand seiner Schwester aus.

«Halt das Maul, dummer Bengel! Tiefere reden, tiefer reden, Lilian! So kreischt deine angebetete Zarah doch nicht! Annelieseli, wohin willst du gehen?» wandte er sich an die jüngere Schwester, welche sich ungeschert aus dem Staube machen wollte.

«Das weisst du ja. In den Samariterkurs.»

«Weisst du ja!! Nichts weiss ich!

MODELLSEGELFLUG - DER SPORT UNSERER JUGEND

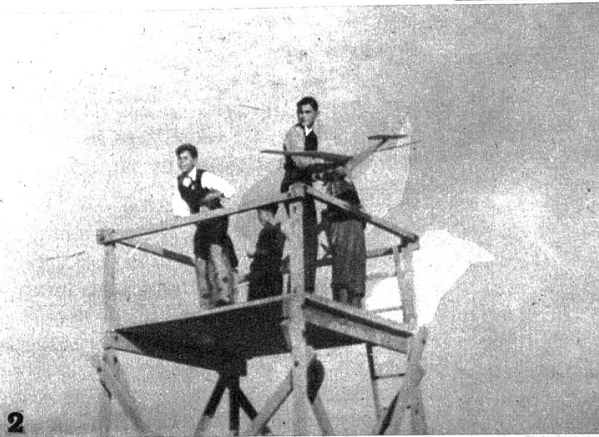
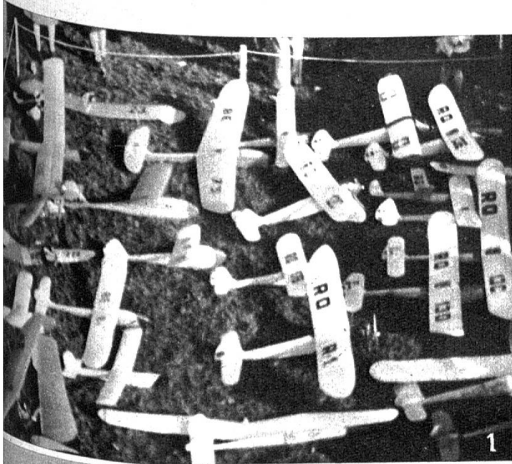
Schon immer war das Fliegen ein Ideal der Jugend. In der Gruppenbude haben sich die Jungen unter kundiger Leitung ihre Modelle gebaut. In schöner Kameradschaft und froher Geselligkeit sind die kleinen Werke der Präzision entstanden, die nicht nur Genauigkeitsarbeit, sondern auch Geduldsübungen darstellen.

An freien Tagen kommen die Buben auf die Allmend und probieren die neuen Modelle aus. Fliegen... der Traum so manchen Jungens findet seine teilweise Erfüllung. Wie schön muss es erst sein, wenn man ein grosses Flugzeug leiten kann. Aus diesem ersten Spiel der Jugend wächst die Aviatik der Zukunft heraus. Deshalb ist es angezeigt, den Modellfluggruppen mit jeder möglichen Unterstützung entgegenzukommen.



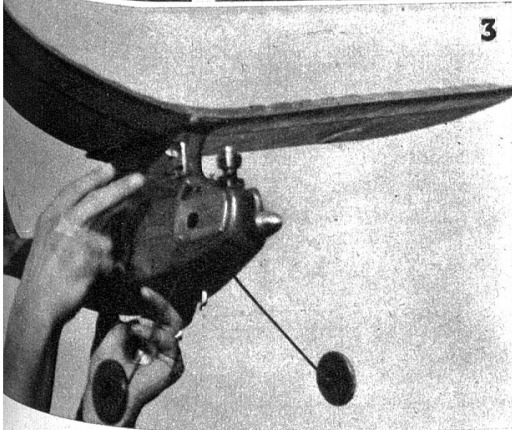
Text und Bild: Alois Muri

Weit wertvoller als die nach bereits vorhandenen Plänen erstellten Modelle sind die Eigenkonstruktionen. Ein Modellschreiner der Berner Gruppe hat ein schmissiges Exemplar geschaffen. Kameradschaftlich überlässt er sein Kostbarstes einem Jungen zum Abwurf



1 Im Flugpark stehen einige Modelle zum Start bereit. Von weitem scheinen nur die Bezeichnungen verschieden zu sein; doch sind selten zwei gleichartige Flugzeuge aufgestellt. Ein kleiner Schnurzaun schützt die Modelle vor unvorsichtigen Fusstritten

2 Handstart sollte unbedingt von der Höhe ausgeführt werden. Deshalb haben die Modellbauer ein zusammenlegbares Gerüst erstellt, dessen Kanzel mit einer Leiter erreicht wird



3 Den Glanzpunkt der Flugdemonstration bildet das Modell mit dem kleinen Motor, das unter gewaltigem Surren in die Höhe steigt. Aug und Mund bleiben offen, wenn der kleine Flieger nach einigen Minuten einen winzigen Fallschirm abwirft

4 Der anspruchsvollere Modellbauer begnügt sich nicht mehr mit dem Handstart. Auf Rädern wird die Seilwinde hergeführt. Eine lange Leine schwingt das Modell kräftig in die Höhe, so hoch, dass der Segler fast aus dem Blickfeld entschwindet

Bei uns weiss überhaupt nie jemand was von etwas. Den deutschen Aufsatz hast du mir auch noch nicht geschrieben!!! — Keine Zeit! Ihr habt immer keine Zeit! Dann sollst du es nicht versprechen. Was man versprochen hat, muss man haaaa...

«Fritz, heul nicht!! Was den Aufsatz anbelangt: letztes Mal hat mir dein Lehrer nur eine Drei gegeben für das Machwerk mit dem rührenden Titel: «Was Mutter alles für uns tut.» Dem schreibe ich keinen mehr, so wahr ich jetzt verdufte!» In der Flucht ergriff Annelies ihre Handschuhe und eilte gehend. Kastor und Pollux, die beiden grauen, russischen Windspiele, schos-

sen auf sie zu, als sie die Vorhalle verliess und in den dunklen Park trat. Beim Tor vorn schickte sie die zudringlichen Begleiter zurück und schritt dann durch die nassen Strassen dem Schulhause zu. Sie vergrub die Hände in den Taschen des Regenmantels, und ihre Augen blitzten unternehmungslustig. Was er wohl machen würde, wenn er erfuhr, dass sie seinen Samariterkurs besuchte? Ach, sie wusste es doch ganz genau, dass der junge Dr. Germann in sie verliebt war! Das sah ja ein Blinder, wie er verlegen wurde, wenn er ihr begegnete, wie der Ausdruck seiner grüngrauen Augen, der unbeugsamen Willen verriet, etwas von seiner Härte verlor. Nicht dass sie,

Annelies Amberg, diese Verliebtheit nun etwa erwidert hätte! Das kam ja nicht in Frage. Doch ein neuer Anbieter bedeutete für sie immer wieder eine willkommene Abwechslung in dem gleichförmigen Leben. An Samariterkenntnissen lag ihr doch herzlich wenig.

Dr. Germann hatte sie gepflegt vor sieben, acht Jahren. Annelies erinnerte sich jener Zeit nur dunkel. Wie aufopfernd er sich ihrer angenommen hatte, das ahnte sie nicht, das wurde in der Familie mit Stillschweigen übergangen.

Inzwischen war das Schulhaus erreicht. Lachendes Stimmengewirr wies ihr den Weg durch die Gänge. Der

Kurs wurde in dem alten Schulzimmer, wo Annelies einst ihre Primarschulzeit verbracht hatte, erteilt. Ehemalige Schulkameradinnen, Mitkonfirmandinnen begrüßten sie befangen und zurückhaltend.

Was, kommt die auch?!» klang es an ihr empfindliches Ohr. Sie tat, als ob sie die taktlose Bemerkung nicht gehört hätte.

Dr. Germann sass an dem kleinen Tische vor den Schulbänken und trug Namen in ein Heft ein, während er gleichzeitig das Kursgeld in Empfang nahm. Als sie dann die beiden Geldstücke vor ihn hinlegte und ihren Namen nannte, blickte er mit einer raschen Bewegung seines Kopfes zu ihr auf: Freude, Erstaunen und eine heimliche Erregung lagen in seinen tiefliegenden Augen.

Die Teilnehmer setzten sich geräuschvoll an ihre Plätze. Einer stellte fest, dass für seine langen Beine kein Platz vorhanden war; einer Frau gelang es nicht, ihr Fettpolster in die enge Bank zu schieben, worauf ihr der Stuhl des Lehrers zur Verfügung gestellt wurde. Dr. Germann liess die Augen über seine Samariterlehrlinge hingleiten. Oh, er kannte sie beinahe alle, er kannte sie allzugut, in- und auswendig, kannte ihre körperlichen und ihre seelischen Gebrechen. Als ob sie seine Gedanken erraten hätten, begannen sie nun teils verlegen, teils übermütig zu lachen. So stellte sich schnell ein ungezwungenes Verhältnis ein. Der Arzt sprach schweizerdeutsch. Um die Benennungen an die Wandtafel zu schreiben, fasste er die lange, neue Kreide ganz hinten an, mit dem Ergebnis, dass sie schon beim ersten Abstrich brach und ein schadenfreudiges Gelächter sich erhob. Er schüttelte erheitert den Kopf, so dass seine wilde, dunkelblonde Mähne von links nach rechts flog, und las die Kreidestücke zusammen. Schliesslich stand so etwas wie Anatomie und Physiologie auf der Wandtafel, aber nicht in der schönen Schulmeisterschrift des alten Primarlehrers, sondern in kurzen, steilen, weitauseinandergezogenen Buchstaben.

«Man kann es beinahe noch lesen», bemerkte Annelies unbotmässig und schaute mit lachenden Augen in sein glückliches Gesicht. Ja, er war glücklich, dass ihm das Schicksal so schnell Gelegenheit bot, mit dem Mädchen in Verbindung zu kommen.

Während seiner Stunden fehlte sie nie und war eifrig bei der Sache. Dafür glänzte sie bei den praktischen Vorführungen und Übungen, welche eine Krankenschwester leitete, jedesmal durch Abwesenheit. Er wurde darauf aufmerksam gemacht, wartete ihr einmal vor dem Schulhause und stellte sie zur Rede. Sie schwieg längere Zeit, patschte währenddessen mit ihren hohen Russenstiefeln in einer Pfütze, ei-

nem braunen, kümmerlichen Ueberbleibsel des ersten Schnees.

«Wissen Sie», begann sie schliesslich, «das ist so eine Eigenheit von mir. Bei diesen Übungen muss man sich gegenseitig die Arme, die Beine, die Köpfe und was alles noch verbinden — ich lasse mich aber nicht gerne von fremden Leuten berühren.»

«Einverstanden, kleine Frau», jauchzte er innerlich auf, fügte aber laut hinzu: Dann hat der Besuch des Kurses für Sie doch gar keinen Wert. — Sie denken wohl: Das kann ich dann alles von selbst, das muss ich nicht lernen! Darin täuschen Sie sich.

«Schön. Ich werde zu Hause meinen Bruder verbinden. Die Anleitung dazu finde ich ja im Buch.»

«Und ausserdem ist niemand da, der sich erlauben würde, Sie zurechtzuweisen, nicht wahr, Fräulein Amberg?» Er blieb stehen und hob den Hut.

«Ich bewundere Ihren Spürsinn, Herr Doktor. Auf Wiedersehen!» Darauf verschwand sie in der Dunkelheit, ohne ihm die Hand gereicht zu haben.

Erstaunlich war es, dass sie bei der Schlussprüfung im März nicht fehlte und ihre Sache tadellos beherrschte, auch die praktischen Anwendungen, die verschiedenen Knoten, Schlingen und Verbände zwar etwas langsam, aber untadelig anzubringen wusste, ob schon ihr der Arzt hart zusetzte und sie keineswegs schonte. Ein Diplom erhielt sie trotz alledem nicht; sie zuckte aber nur gleichgültig die Schultern, als er ihr diese Erklärung machte.

Ein Bummel auf die Höhe der Pfannenstielkette bildete den Abschluss des Samariterkurses. Paul Germann versprach sich viel davon, piffte tagelang vorher aufgeräumt immer den gleichen Militärmarsch von Schubert vor sich hin und schrak vom Samstagabend an vor jedem Telefonanruf zusammen; jetzt gestattete er keinem Sonnenbergler einen Schlaganfall und verbat sich von vornherein eine Frühgeburt. Als es dann am Sonntagmittag endlich so weit war, zog er sein bestes Hemd an, band sich die eleganteste Krawatte um und stürzte sich in den neuesten Anzug, der ihm zur Verfügung stand; letzteres tat er allerdings mit einigen Hemmungen, denn es war ein leichter Sommeranzug und draussen kaum der Schnee recht geschmolzen... Ach, was, aber er stand ihm gut! Er lachte sich selbst im kleinen Spiegel aus ob seiner Eitelkeit, als er sich noch die letzten Bartstoppeln sorgsam wegschabte, wobei er das Pfeifen unterlassen musste.

Die fröhliche Gesellschaft versammelte sich um ein Uhr beim Dampfschiffsteg. Schon puffte die kleine «Schwalbe» vom Nachbarorte heran.

Wo bleibt denn das Fräulein Amberg?» fragte die Gemüsehändlerin Binggeli.

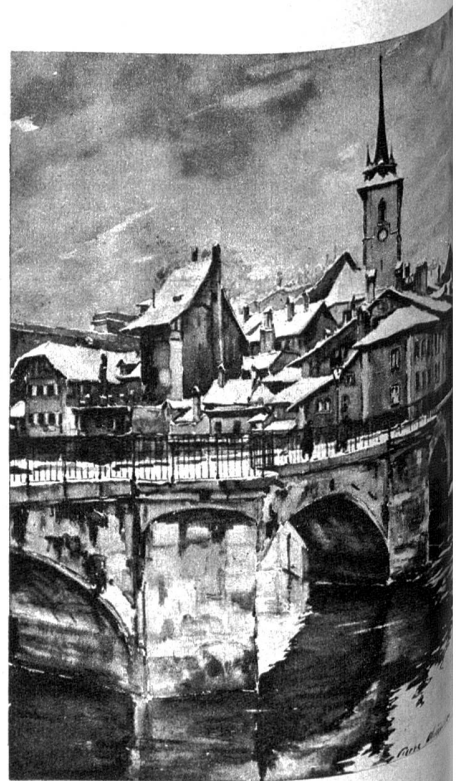
«Ach, die erscheint immer erst im letzten Augenblick», erklärte Fred, Student der Rechte und verfloßener Schulfreund Anneliesens...

Germann stand etwas abseits an das Geländer des Steges gelehnt und fütterte ein Schwanenpaar. Er piffte nicht mehr und blickte mit steigender Beklommenheit bald auf die «Schwalbe», bald auf den schmalen Fussweg, durch welchen das Mädchen kommen musste.

«Sie wird überhaupt nicht erscheinen, glaube ich. Ich sah sie gegen elf Uhr mit der ganzen Familie nach Zürich hinunterfahren», wusste jemand zu berichten.

Ein jäher Schatten flog über das Gesicht des Arztes. Diesen Fall — dass sie nicht kommen würde —, den hatte er nicht in seine Rechnung einbezogen!

Sie fuhren über den sanft gekräuselten, hellblauen See ans andere Ufer hinüber und stiegen dann langsam durch das Küsnachter Tobel am eifrig plauschenden Bach entlang zur Höhe. Der Laubwald war noch ganz kahl,



Die alte Nydeggbrücke (Aquarell)

nur das Gras am Bord zeigte frühlinghaft helles, klares Grün. Die sonntäglich gekleideten weiblichen Mitglieder fühlten sich bemüssigt, in dieser Hitze sich der Mäntel und Jacken zu entledigen, um süsse neue Blüschchen zu zeigen, während Paul Germann seine dumme Eitelkeit verwünschte und in dem hellgrauen Anzug weidlich fröstelte — ohne den Trost, dass er ihn gut kleidete! Er belud sich gerne mit zwei Mänteln und Frau Binggelis Kreuzfuchs.

(Fortsetzung folgt)